

# Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Küchler-Ming, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661472>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# D I E L A U W I S E R

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Kuchler-Ming

## Die Lauwiser tagen über Sein oder Nichtsein ihres Sees

Zu Lauwis ist Martinigemeinde. Kopf an Kopf stehen die Bauern und Dörfler auf dem engen Platz vor der Kirche, und bis weit hinein zwischen die armen Hügel und schwarzen Kreuze des Friedhofs drücken sich die wetterharten Lauwiserinnen. Auf der Friedhofmauer stehen Frauen und Mädchen und die Buben, die noch einen zu jungen Lauffchein haben, um mit den Bürgern stimmen zu dürfen. Aber heute wollen sie auch dabei sein. Heute zittert ganz Lauwis um den Entscheid der Gemeinde. Drum ist alles, was nicht gerade an der Pfanne stehen oder einer Kuh beim Kalben helfen muß, auf den Platz geeilt. Drum stoßen sich hier die spitzen Ellenbogen, drum sind die hohen Lauwiserköpfe mit den gratförmigen Nasen so gespannt auf den Vorhof der Kirche gerichtet.

Dort steht stumm und hager der Weibel im rotweißen Rundmantel, den schwarzseidenen Zweispitzhut auf dem Kopf, und mißt an den Gebärden seiner Mitbürger die Ja und Nein, die die heutige Vorlage zu gewärtigen hat.

Aber nicht an seiner zündenden, rotweißen Pracht hängen die gescheiterten Augen der stimmfähigen Lauwiserbürger. Sie sind auf das Männchen gerichtet, das neben dem Weibel zapfelt wie eine Spitze neben einem stummen, strengen Lannenbaum.

Die Erzählung von R. Kuchler-Ming «Die Lauwiser und ihr See» ist in Buchform im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, erschienen.

Der Mattlidoktor leitet als Gemeindepräsident das Raten und Entscheiden der Männer von Lauwis. Schon in seinen Bubenjahren hat er als gispeliger Lateinschüler seines geistlichen Onkels Händel und Not im kleinen Haushalt der Gemeinde verfolgt, wie eine Meise das Nest seines Weibchens. Denn sein Vater, der Gemeindepräsident, und sein Onkel, der Pfarrhelfer, lenkten damals die Geschicke dieser winzigen Demokratie. Was der Präsident forderte, mußten die Gemeinderäte gewähren, wenn ihnen der Friede lieb war zu Lauwis. Und wo der Pfarrhelfer nein sagte, konnte der Pfarrer nichts wollen, denn der Kampf, den es gegolten hätte, die vereinte geistliche und weltliche Macht der Mattler zu übertrumpfen, hätte mehr Zwist gekostet als das weiche Hirtenherz des Pfarrers ertragen mochte.

Jetzt steht der kleine Mattlidoktor mit seinen kurzen aber erfahrungsreichen 33 Jahren selber am Ruder. Wenig Jahre, nachdem er zurück war von seinem knappen Medizinstudium in der Zähringerstadt am Schwarzwald, machte ihm der fränkische Vater Platz auf dem Präsidentenstuhl. Gar ungern ließ er das Regiment fahren. Doch die Hauptsache war: es blieb in Mattlerhänden.

Und der junge Arzt hatte Mutz genug, zu dem Leitseil, das sein Vater in die zugriffige Hand legte, auch jenes zu ergreifen, das dem sterbenden geistlichen Onkel entfallen war, und zum Kampf wider die Schwächen und Breiten der Lauwiserleiber auch den Kampf des Mattlerwillens gegen die widerspenstigen Lauwiserköpfe aufzunehmen. Denn wenn auch die meisten, von den Mattlern ausgewählten und eingedrillten Gemeinderäte wußten, daß es am besten war, zu jedem einmal festgesetzten Mattlerwort stumm oder freudig zu nicken, so gab es

aufser den Ratsherren noch lebhaftere und eigenfinnigere Geister zu Lauwis, die ihre Meinungen nicht einfach vor dem Machtwillen des Mattlidoktors niederlegen wollten.

Auch heute geht es um eine solche Meinung, die außer dem Zaun der Mattlerköpfe gewachsen ist und drum schier minder Aussicht hat, zu Lauwis Boden zu fassen als der Türk im roten Ses.

Die Sache ist zwar nicht neu. Schon ehe der Mattlidoktor und die Wagemutigen, die heute wider seinen Willen kämpfen, unter den schwarzen Lauwiserdächern zappelten, machten sich ihre Väter an die unerhörte Tat, den spiegelklaren Lauwisersee, der so lieblich zwischen den Bergen eingebettet ist, aus dem Tal zu verbannen. Im ganzen Schweizerland herum und noch darüber hinaus horchte man staunend auf die Kunde, daß ein kleines Bergvöcklein den See, der seit Urzeiten in seinem Tal sitzt, vertreiben wolle, wie einst die Borahnen die fremden Landvögte vertrieben haben. Fachleute wogen und maßten die Möglichkeit des Gelingens. Städter und Dörfler schüttelten den Kopf über solche „Gaulersprünge“. Alle zusammen aber sahen mit Spannung auf den Lauwiserplan, der an der Tagzung der schweizerischen Eidgenossenschaft besprochen, bestaunt und zur Unterstützung empfohlen wurde.

Den Lauwisern aber ging es ums Brot. Brot für die immer zahlreicher an ihre Tische sitzenden Kinder und Futter für das liebe Vieh. Denn zu der vielen Alpweid, die sie sommerszeit auf den hohen Bergen zu nutzen hatten, fehlte ihnen der Talboden für die Winterfütterung. Sobald im Herbst die Sonne blasser wurde, und der erste Schnee sich an die Berggipfel wagte und bald die Alphütten zu vergraben drohte, mußten sie alljährlich ihre Kühe weit hinunter treiben ins Unterland und froh sein, wenn sie das Heu, das sie dort kaufen mußten, mit den Alpkäsen bezahlen konnten. Drum brachte sie Hunger und Not auf den Gedanken, den See hinauszuleiten und auf dem weiten Grund, den er bedeckte, Nahrung zu pflanzen für Mensch und Vieh. Der Streich schien nicht aussichtslos. Denn der obere Teil des Sees war kaum hundert Fuß tief. Gelang es, durch den mächtigen Fels, der die Bergterrasse

des Lauwiser Tales über das Unterland erhebt, einen zwanzig Fuß tiefer gelegenen Kanal ins Herz des Sees zu treiben, so verblieb dem oberen See nichts anderes, als sein uraltes Leben durch den neuen Weg auszugießen und nach halbschweizerischem Sturz über den Kaiserstuhl durchs Unterland den Weg zum weiten, fernen Meer zu suchen.

So rechneten schon die Alten. Und sie berieten sich bei Fachmännern und schafften Pulver und Bergknappen herbei und leisteten selber mühevollen Fronarbeit für das Werk, das Kindern und Rindskindern Brot bringen sollte.

Doch dann kam der große Napoleon und stürzte sich wie auf alles andere so auch auf die schweizerische Eidgenossenschaft. Da hatten sie nun das Pulver anders zu brauchen als zur Vertreibung eines so friedlichen Schläfers wie der Lauwisersee.

Wohl griffen die Lauwiser den Kampf gegen den nassen, alten Schmarotzer neuerdings auf, als wieder Ruhe war im Schweizerland. Die Kosten und Opfer wuchsen aber mächtig. Und als gar noch herauskam, daß die Bohrer sich im tiefen Gefels verirrt hatten, daß nach neuen Plänen und nach neuen, noch größeren Geldsäcken gesucht werden mußte, um dem See ans Leben zu kommen, da erklärten die Mattler: „Nein! Jetzt hört's auf! Jetzt haben wir genug Geld vergraben da unten.“ Und die Lauwiser hängten die Köpfe und verriegelten die Bohrer, und die Spötter über das verwegene Unternehmen bekamen recht.

Doch die hellsten und zähesten Lauwiserköpfe konnten sich mit diesem Verzicht nie abfinden. Sie suchten Jahre und Jahre lang Mittel und Wege, um den Seeabzug trotz den Mattlern durchzusetzen. Und jetzt haben sie zu Salzburg den Mann gefunden, der den Kampf gegen die Hindernisse aufnehmen will.

Mit dem allermächtigsten dieser Hindernisse aber hat der Salzburger nicht gerechnet: mit dem Mattlerwillen. Der Mattlidoktor hat nein gesagt.

Er sagte nein, als der Weibel und der Schulherr mit dem fremden Fachmann zu ihm kamen. Er sagte nein im Gemeinderat, und die Ratsherren schüttelten mit ihm die Köpfe. Auch heute

sagt er nein. Doch das Landrecht fordert, daß er den aus dem Volk getauchten Vorschlag dem Entscheid aller stimmfähigen Gemeindeglieder unterbreite. Und er tut es als pflichtgetreuer Vorsteher. Aber nicht ohne sogleich seinen ätzenden Hohn über den Vorschlag zu schütten.

„Sie haben den noch ein paar Säck voll Moneten zu versjudeln, die Herren da,“ ruft er, nachdem er den vom Schulherrn geschriebenen Vorschlag tupfgenau abgelesen hat, zieht seine dicken Lippen auf die Seite und wirft seine lange, schneidend dünne Nase gegen den Weibel, der baumgerad neben ihm steht. „Es wird noch nicht g'nug sein an den Knochen, die unsere Väter verwerfet haben da unten und am Pulver, das sie verknallt haben. Vom Gelde gar nicht zu reden! Den ganzen Kirchplatz könnten wir mit goldenen Napoleonern pflastern, wenn wir das Geld noch hätten, das da unten verlochert worden ist. Verlochert, sag ich. Für nichts und wieder nichts! Aber unsere Schriftgelehrten sind den noch gescheiter als unsere Vorderen.“ Dabei blinzelt der graue Stahl seines Auges zum Weibel und zum Schulherrn hinüber.

„Sie können den Kaiserstuhlfelsen durchlochen wie einen Anfenstock und den See von Lauwis weggleiten, wie die Sirte (die Flüssigkeit, die sich von der geronnenen Milch und vom frischen Käse scheidet) vom frischen Käse. Die sind den wohl auch gescheiter als unser Herrgott, der Wasser und Land voneinander geschieden hat, wie er's verstand, und wo und wie er's haben wollte. Wenn wir grad wüßten, daß sie eine bessere Welt schaffen könnten, so wollten wir ihnen gern den ganzen mageren Gemeindefackel hinwerfen. Sonst aber denken wir, unser Herrgott werde doch auch ein bißchen was verstanden haben und lassen's vorderhand bleiben, wie er's gemacht hat.“

Jetzt rufen die Ratsherren: „Bravo!“ und auch unter den Bauern fliegt manch ein Hut in die Höhe. Dem Schulherrn steigt das Blut bis unter die blonde Haarlocke und in des Weibels Hals regt sich ein leerer, bitterer Schluck.

Auf dem Teilersbirnenbaum an der Kirchhofecke kracht es. Des Sternenvirts Balz, der zu seinem galligen Aerger das stimmfähige Alter noch nicht hat, ist zu seinem jüngeren Freund,

dem Binghamli, auf den knorrigen Ast geklettert, um seine Wut über des Doktors Rede mit ihm zu teilen. „Der verdammte Stierengrind!“ hat er geknurrt und dabei gehässig zum Mattlidoktor hinübergeschickt.

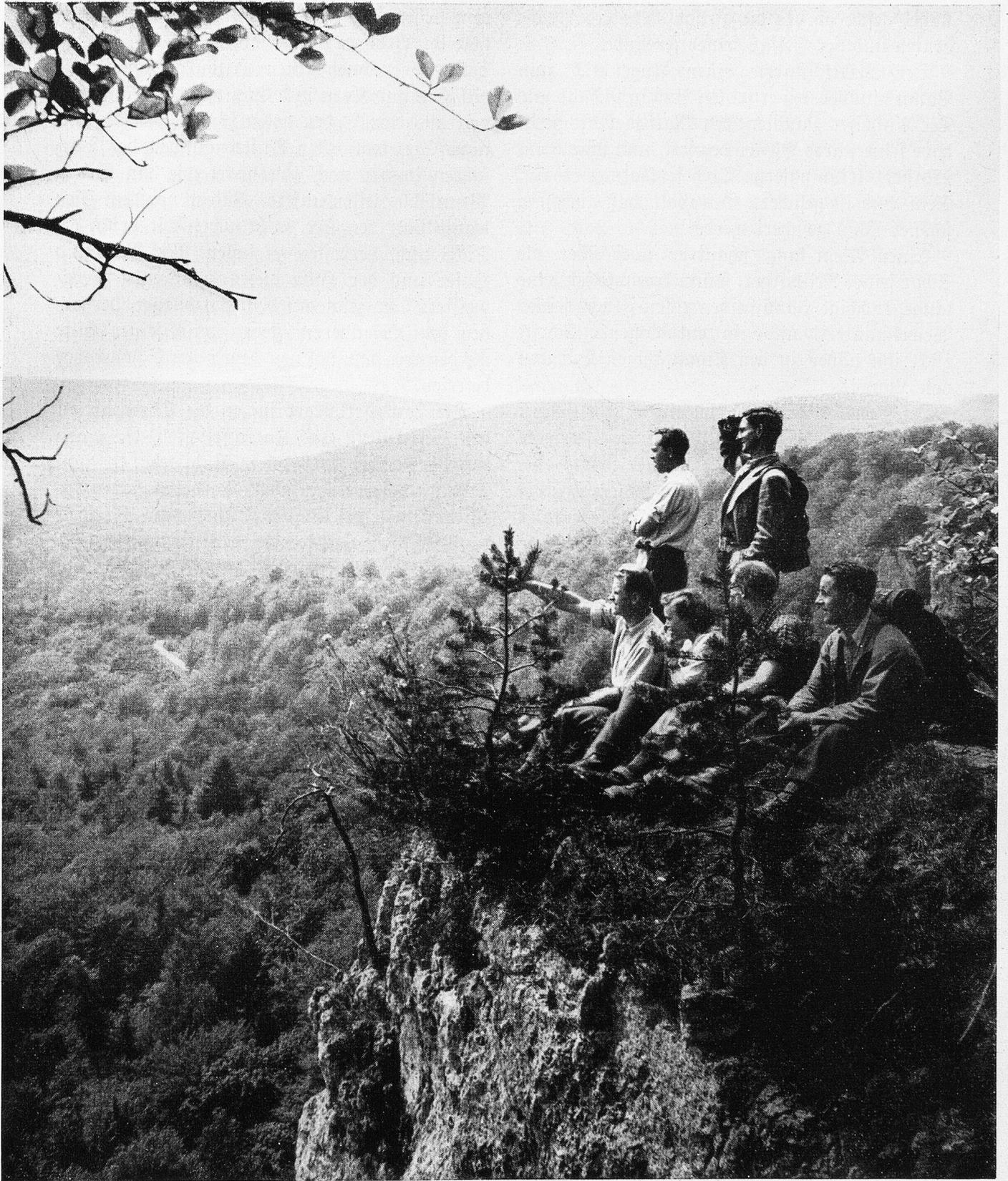
Der Binghamli ist um zwei Schuh weiter auf den Ast hinaus gerückt, ohne seine grauen Augen und die weit aufgesperrten, elfjährigen Nasenlöcher von seinem Vater, dem Weibel abzuwenden, der immer noch bleich und starr neben dem Redner steht.

Was wird er sagen? . . . Wie weh muß es ihm tun, dem guten Vater, was da der Präsi gegen ihn und seine Freunde stichelt. Wie weh erst, wenn er mit seiner Rede bei der Mehrheit der Lauwiserbürger recht bekommt!

Seit Wochen und Monaten hat der Bub das Rechnen und Reden der Männer verfolgt. Er hat gesehen, wieviel Schweiß und Nachtruhe sein Vater dem Plan schon geopfert hat. Es war ihm bisher so sicher wie das Einmaleins, daß das Werk gelingen müsse. Und schon hat er mit dem Agathli einen schönen, roten Apfel gewettet, daß er auf dem Seegrund bronzene Schilde und goldene Spangen aus der Römerzeit finden werde. Denn das Kropflibabi hat ihm und den andern Ministrantenbuben erzählt, wie einst vor uralten Zeiten ein Heidenvolk auf dem Seegrund lebte und den Götzen opferte und Zaubereien trieb, bis der allmächtige Christengott Stein und Geröll durch den Sibach schickte, daß das Laster zerschmettert und für alle Zeiten mit Wasser bedeckt wurde. Wie sich der Hansli schon freute auf die Heidenherrlichkeiten, die auf dem Seeboden zum Vorschein kommen würden! Und jetzt! . . . Wäre es möglich, daß der Mattlidoktor bei den Lauwisern mit seinen Spottreden recht bekäme? Daß nichts würde aus all der Bracht auf dem Seeboden? . . .

Noch immer schwenken sie die Hüte. Noch immer rufen sie dem Mattlidoktor „Bravo“ zu.

Der Balz schlägt aus mit dem Wein, als wolle er dem nächsten Lärmer da unten einen Fußtritt versetzen. Drob schaukelt der Ast. Krach. Der Hansli gleitet . . . nein . . ., behend wie ein Eichhörnchen schwingt er sich auf den nächsten Ast und spannt seine brennenden Augen wieder auf den Vater im rotweißen Mantel, als wäre



HERBSTLICHE LANDSCHAFT

nichts geschehen als die giftige Rede des Präsi-  
denten und der Beifall seiner Freunde.

Der Weibel starrte einen Augenblick zum  
Baum hinüber, wo er seinen Bub in Gefahr sah.  
Die Lauwiser glaubten, des Mattlidoktors Rede  
habe seine starre Bleiche bewirkt, und manch ein  
„Masser“ triumphierte. Doch jetzt atmet er auf.  
Sein Bub ist gesichert. Geb Gott, daß auch sein  
schöner Plan gesichert werde!

Einen Atem lang schaut er noch über die  
Schar seiner Mitbürger. Dann krampft sich seine  
lange, knochige Hand in den roten Flügel seines  
Weibelmantels, und ein entschlossener Schritt  
rückt ihn näher zu den stimmfähigen Bürgern  
von Lauwis.

In Hanslis Auge leuchtet ein weicher Glanz,  
und eine warme Flamme rötet das magere  
Bubengesicht.

„Jetzt! Jetzt!“ flüstert es von seinem neu er-  
worbenen Sitz zum Balz hinüber, der ebenfalls  
einen sichern Ast gefunden hat. Jetzt ist die Sache  
für ihn gewonnen. Wenn der Vater redet und  
seine blitzklaren Gründe auseinandersetzt, so  
kann es nicht fehlen. Das steht bei ihm so fest,  
wie der Gütsch droben auf dem Brünig. Jetzt  
wird er's ihnen auf gut Lauwiserisch sagen.

Des Mattlidoktors Blick mißt den Weibel, der  
sich zum Wort gemeldet hat, verächtlich wie einen  
rüdigen Klepper. Er steckt sein Kinn zwischen  
die Spitzen seines steifen, weißen Kragens, den  
eine schwarze Halsbinde zusammenknüpft, und  
schlüpft mit einem halb spöttischen, halb ärger-  
lichen Augenzwinkern in die Mitte seiner Rol-  
legen vom Gemeinderat.

Jetzt werden die hohen Lauwiserköpfe noch  
höher. Jeder streckt sich, um zu sehen und zu  
hören, was der Weibel dem mächtigen Mattli-  
dokter entgegenzuhalten magt.

„Liebe Mitbürger und Kirchengenossen von  
Lauwis!“ ruft dieser mit einer so vollen Bari-  
tonstimme, daß man ihr gar nicht zumuten  
würde, einem so steifen, dünnen Hals zu ent-  
springen. „Liebe Mitbürger! Es geht heute ums  
Brot für unsere Kinder. Um's Ja oder Nein  
auf die ernste Frage: Wollen wir unseren Nach-  
kommen die Mittel schaffen, daß sie ihr Leben  
zu Lauwis fristen können, oder wollen wir's  
verschulden, daß sie hinausziehen müssen aus

dem lieben Lauwiserthal, um fern von der Hei-  
mat ihr Brot zu suchen...“

Und er rechnet seinen Mitbürgern vor, wie  
viel Heu und Korn und Erdäpfel das Lauwiser-  
volk aus dem Boden holen könnte, den der un-  
nütze See, trotz allen Anstrengungen der Vor-  
fahren immer noch „verhockt wie ein Drach.  
Wenn üble Zeiten unseren Vätern vor dem Sieg  
waren über den See, so brauchen wir drum die  
Pickel nicht verrostet zu lassen. Mit Mut und  
Opfer und der Hilfe dieses erfahrenen Berg-  
meisters“, er zeigt auf den Salzburger, der ne-  
ben dem Schulherrn steht, „mit seiner Hilfe  
werden wir das Tal von dem alten Schmarozer  
befreien.“

Die Lauwiserbürger spitzen die Ohren zu all  
den Heuschübeln und Kartoffelsäcken, die ihnen  
der Bingweibel vorrechnet. Und wie er zum  
Schluß noch ruft: „Unsere Vorderen haben die  
Tyrrannen vertrieben, die ihnen die Freiheit  
raubten. Wir aber werden den Tyrann vertrei-  
ben, der seit Urzeiten zu Lauwis den Nährbo-  
den versperrt“, da rufen die Männer „Bravo!“  
und von allen Seiten könnte es: „Ja, ja! Wir  
brauchen Boden. Wir brauchen Heu und Erd-  
äpfel. Fort, fort mit dem See! Fort mit dem  
Schmarozer!“

Der Binghansli schüttelt vor Freude seinen  
Ast mit beiden Händen, lüpfst sein schmales Ge-  
säß und rutscht seinem Freund um einen Schuh  
näher.

Die Ratsherren schauen verblüfft vor sich hin.  
Der Gemeindepräsident kratzt zuerst an der  
Backe und zerrt dann an der Halsbinde. Was  
soll er auf diese Rechnerei erwidern? „Heu, Heu,  
Gras und Heu“ ist längst der Notschrei der Lau-  
wiserbauern. Der Mattlidokter kennt wohl ge-  
nug die leeren Erdäpfelkeller und die durchsich-  
tigen Heuböden in den langen Vorkommermona-  
ten, und er weiß, wie manch blutarmes Lau-  
wisermütterchen erst auf dem Friedhof Ruhe  
fand vor dem Kindergeschrei nach Brot. Ja.  
Hilfe tut Not zu Lauwis. Aber niemals darf  
sie durch eine Türe kommen, die die Mattler ein  
für allemal zugeschlagen haben.

Gegen die Not, die der Bingweibel ausgelegt  
hat, kann er nichts sagen und nichts gegen die  
Hilfe, die aus dem Seeboden wachsen könnte.

Und den Plan zum Seeabzug hat der Weibel so blitzklar ausgelegt, und so sauber vorgerechnet, daß die Lauwiser glauben, es könne um keinen Zoll und Angster fehlen. Denn die Bing haben zu Lauwis immer als die besten Rechner gegolten. Da kann der Mattlidoktor nicht gegen den Weibel aufkommen, er, von dem alle Lauwiser wissen, daß Zahlen nie seine Freunde waren, und daß jedesmal seine kleine, runde Frau ins Treffen muß, wenn es gilt, einen Zins oder Heustock auszurechnen.

Nein, widerlegen kann er ihn nicht. Aber Spott... mit seinem Spott hat er's bei den Lauwisern noch immer zu Beifall gebracht. Es soll auch diesmal nicht fehlen.

„Liebe Lauwiserbürger!“ ruft er mit seiner hohen, etwas näselnden Stimme. „Wir brauchen Brot zu Lauwis, mehr Brot, als unsere magern Matten zu tragen vermögen. Das wußten schon die Alten. Aber sie hatten halt noch keinen so mordsgeheiten Gemeindeweibel, der Wasser in Heu verwandeln konnte und fingerdicke Förnli (Forellen) in g'haufet volle Erdäpfelsäck.“

Der Präsident kneift sein rechtes Aug leicht ein und blinzelt mit dem linken über die Gesichter seiner Zuhörer, wie immer, wenn er's kosten will, wie sein Wiß einschlägt. Aber diesmal hat er nicht eingeschlagen. Die Lauwisergesichter bleiben steif. Die Gemüter sind noch zu hart geschroben von des Bingweibels ernster Rede. Da kann man mit Wiß nichts anfangen. Noch nicht. Erst muß gelockert werden. Aber

wie? ... Mit dem rechten Ton in den Akkord eingreifen. An Saiten fehlt es dem Mattlidoktor nicht. Wie der Schulherr die Orgelpfeifen von der furchtbarsten Posaune bis zur zartesten Engelsflöte zu jeder Zeit in seine Präludien kann eingreifen lassen, so kann auch der Mattlidoktor, ganz wie's die Lage fordert, mit seiner hunderttastigen Beredsamkeit ans Hirn oder ans Herz, an den Hunger, an die Gottesfurcht oder an die Heimatliebe seiner Lauwiser. Die Gottesfurcht, immer ein wächziger Boden bei den Lauwisern... Oder die Heimatliebe... Ja! Hier kann er etwas ausrichten, beim zähen Verwachsensein mit der geliebten Landschaft von Lauwis.

Der Bingweibel hat die Lauwiserköpfe gewonnen. Der Mattlidoktor aber will die Lauwiserherzen packen. Den Uebergang zur neuen Melodie findet er leicht.

„Liebe Lauwiserbürger!“ ruft er noch einmal, „sicher ist, daß wir neue Wege zu Brot und Heu suchen müssen, und mit Gottes Hilfe werden wir sie auch finden. Aber sicher ist auch, daß der Weg durch den See nicht zum Ziel führt. Der See flieht nicht. Das hat er nun seit einem halben Jahrhundert immer und immer wieder bewiesen, und er hat recht.“

Lassen wir ihn endlich ruhen, den alten, lieben Freund da unten! ‚Freund‘ sage ich und nicht ‚Drach‘ und nicht ‚Thyran‘ und nicht ‚Schmaroger‘. Unser Freund ist der Lauwisersee, unser lieber, alter Freund!

(Fortsetzung folgt)

## Trost im Herbst

Elisabeth Luz

Still! Nun bricht der Abend bald herein.  
Werd ich dort, bei jenen Linden,  
in der Birken Hut und goldnem Schein  
einmal ewige Zuflucht finden?

Wirst du Sonne, mit dem letzten Strahl  
treu das Plätzchen einst umglänzen?  
Hüpft wohl leichten Tritts ein Kind einmal  
froh herbei, es bunt zu kränzen?

Deckt's mit ihren Blättlein dann zur Nacht,  
wenn der Nebel taut, die Weide?  
Hat der Dornstrauch späte Zier entfacht,  
prangt in flammendem Geschneide?

Horch! Noch spinnt ein Vöglein zart sein Lied,  
wie ich's selber einst gesungen.  
Bis der Strahl von blauen Wäldern flieht,  
ist auch dieser Sang verklungen.

Und was heiss im tiefsten Herzen quillt,  
Sehnsucht, bittres Heimverlangen —  
alles, müde Seele, wird gestillt,  
hält dich Gottes Arm umfängen.